



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Egelhaaf, G.: Aus der napoleonischen Zeit

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

in Zukunft ihre Schlüsse zu ziehen haben wird, daß es aber für sich allein nicht hinreicht, Systeme darauf zu bauen, und obwohl Ammon selbst die Verschiedenheit der Messungsmethoden als eine Fehlerquelle bezeichnet, wollen wir einmal annehmen, daß seine Zahlen unbedingt zuverlässig und seine Folgerungen richtig seien, und da ist denn das erste, was uns auffällt, der seltsame Widerspruch, in den er sich selbst und die Genossen seiner Schule verwickelt. Die Vertreter der Theorie einer Sozialauslese behaupten nicht allein, daß im Kampfe ums Dasein die den Daseinsbedingungen am besten angepaßten Individuen überleben — das versteht sich von selbst —, sie behaupten vielmehr, daß die gut angepaßten überlebenden Individuen auch jedesmal die besten und tüchtigsten seien, und sie meinen deshalb, daß man den natürlichen Ausleseprozeß ruhig wirken lassen und sich wohl hüten müsse, durch künstliche Mittel, etwa durch Gesetze zum Schutze der Schwachen, in ihn einzugreifen und ihn zu hemmen; und als gute Patrioten, die sie sind, halten sie die deutsche oder vielmehr die germanische Rasse für die edelste, tüchtigste und sittlich am höchsten stehende Rasse. Und nun erfahren wir von dem bedeutendsten deutschen Systematiker dieser Schule, daß der Prozeß der natürlichen Auslese die germanische Rasse dem Untergange nahe gebracht hat und sie wahrscheinlich vollends vertilgen wird! Da verstehe einer die Begeisterung der Herren für die natürliche Auslese!

(Fortsetzung folgt)



Aus der napoleonischen Zeit



er neunte Band der großen französischen Weltgeschichte, die vom vierten Jahrhundert nach Christus bis in unsre Tage geführt werden soll, bringt auf 1011 Seiten die Geschichte des napoleonischen Zeitalters, an der nicht weniger als einundzwanzig französische Geschichtschreiber mitgearbeitet haben.*) Während man am achten Bande eine gewisse Einseitigkeit in der Beurteilung der „großen Revolution“ wahrnahm — die *Histoire générale* wußte ihr mehr Gutes nachzusagen, als man sonst im allgemeinen zuzugeben geneigt ist —, macht der vorliegende Band den Eindruck größerer Unbefangenheit.

*) *Histoire générale*. Ouvrage publié sous la direction de M. M. Ernest Lavisse et Alfred Rambaud. Tome IX. Napoléon 1800—1815. Paris, Armand Colin, 1897.

Als Napoleon Bonaparte den Staatsstreich vom 18. Brumaire (9. November 1799) vollführte, hat er vielleicht einen Augenblick davon geträumt, sich mit dem Ruhm eines Washington zu begnügen und eine Politik der Versöhnung, der gemäßigten Freiheit zu unterstützen. Aber sobald er sah, daß sich die Republikaner dem Staatsstreich fügten, daß sie hinsichtlich der Zukunft teils unbesorgt, teils zum Verzicht geneigt waren, daß also kein ernster Widerstand zu befürchten war, erwachte sein Ehrgeiz, und er schuf, unter Beseitigung der andern in Betracht kommenden Entwürfe, eine Verfassung, die ihn als ersten Konsul kurzweg zum Herrn Frankreichs machte. Ja er ging soweit, daß er diese Verfassung, ehe noch das französische Volk darüber abgestimmt hatte, am 25. Dezember 1799 vorläufig in Kraft setzte. Nachdem 3011007 Ja und nur 1562 Nein abgegeben waren, wenn nämlich die amtlichen Angaben glaubhaft sind, ließ er von der Volksvertretung das Gesetz vom 28. Pluviose 1800 annehmen, das zum Vorteil des ersten Konsuls eine schrankenlose Zentralisation schuf. Unter dem Namen von Präfekten wurden die allmächtigen Werkzeuge des Staatsoberhauptes des ancien régime hergestellt, die Intendanten für den Geschäftskreis der Departements; von ihnen und den Unterpräfekten hingen die Bürgermeister der Gemeinden ab, denen die Zivilverwaltung und die Polizeigewalt zukam. In den Städten mit mehr als 100000 Einwohnern übertrug das Gesetz die Polizeigewalt dem Staate unmittelbar, und gar Paris erhielt in den Polizeipräfekten einen mit außerordentlichen Befugnissen ausgestatteten Aufseher. Alle Verwaltungsbeamten — Präfekten, Unterpräfekten, Generalräte, Bezirksräte, Bürgermeister, Adjunkten, Gemeinderäte — wurden entweder vom ersten Konsul oder von seinen Präfekten ernannt. Kein Wunder, daß der Berichterstatter des Tribunats, Daunou, das Gesetz scharf kritisierte; aber es ist bezeichnend für die Lage, daß er schließlich doch die Annahme empfahl, nur „weil die Ablehnung gefährlich wäre,“ und daß diesem Rat das Tribunal mit 71 gegen 25, der gesetzgebende Körper mit 217 gegen 69 Stimmen folgten.

So wurde in Frankreich der Despotismus errichtet, der von nun an fünfzehn Jahre lang bestehen und sich mit den Jahren nur noch verschärfen sollte — das Kaiserreich ist lediglich die Vollendung dessen, was schon in der Konsulatsverfassung im Keim vorhanden war. Wenn sich die französische Nation unter dieses Joch beugte, so hatte das seinen Grund darin, daß Bonaparte durch eine sehr geschickte Auswahl der Beamten die rasche Durchführung einer langen Reihe von materiellen Fortschritten sicherte, die ihm sein Genie eingab; die Früchte des Despotismus schmeckten anfangs süß, und so ließ man sich ihn gefallen: erst allmählich verwandelte sich der „gute Despot“ in einen rohen Tyrannen. Als er am 30. Pluviose in die Tuileries einzog, hatte er noch keinen Hoffstaat um sich; er gedachte das alte Königschloß mit Bildsäulen von großen Männern zu schmücken, von Demosthenes, Alexander, Hannibal, Scipio, Brutus, Cicero, Cäsar, Turenne, Condé, Washington, Friedrich II., Mirabeau

und Marceau; immer noch blieb die Anrede „Bürger,“ und nur statt „Bürgerin“ sagte der erste Konsul „Madame.“ Als die Nachricht von Washingtons Tod († 14. Dezember 1799) eintraf, befahl Bonaparte die Abhaltung einer Trauerfeier im Namen der Freiheit und Gleichheit. Aber neben diesen alten Sitten der Revolution begannen doch die noch ältern der Monarchie sich schüchtern wieder zu zeigen. Es kamen die Bälle in der Oper wieder auf, und man verkleidete sich hier wieder als Mönch, als Parlamentsrat — „ebenso aus Reaktion wie aus Hohn.“ Am 25. Februar 1800 gab Talleyrand, der Minister des Auswärtigen, eine glänzende Abendgesellschaft, auf der sich die Parteigänger des alten und des neuen Regime trafen. Man sah hier die Herren von Coigny, Dumas, Portalis, Segur den Ältern, La Rochefoucauld-Viancourt, Crillon, die Frauen von Bergennes, Castellane, Miquillon, Noailles. An die Stelle der Männer der Revolution traten in der Umgebung des ersten Konsuls Männer aus der Monarchie; sie allein, sagte Bonaparte, verstehen zu dienen; auf die Liberalen, die in der Volksvertretung ihre Grundsätze verteidigten, sah er mit Zorn und bezeichnete sie als Ideologen, d. h. als unpraktische Träumer und Schwärmer.

Der eigentümliche Wert des vorliegenden Bandes liegt größtenteils darin, daß er in den Kapiteln 7, 8, 9 und 17 eine sehr eingehende Darstellung der Wirkungen giebt, die das Kaiserreich auf Politik, Verwaltung, Rechtspflege, Kirche, Schule, Ackerbau, Handel, Gewerbleiß und Finanzen Frankreichs gehabt hat; man wird nicht leicht sonst eine so brauchbare Übersicht über diese Dinge auf verhältnismäßig doch knappem Raum (etwa 110 Seiten) beisammen finden. Es treten dabei viele Lichtseiten des Kaiserreichs deutlich hervor. So hat es den Ackerbau fast in allen seinen Zweigen gehoben, wie denn z. B. der Weinbau unter ihm ein Viertel, nach andern gar die Hälfte mehr abwarf als vor 1790, weil sich die mit Wein bebauete Fläche entsprechend vergrößerte; die während der Revolution fast vernichtete Industrie hat unter dem Kaiserreich den verlorenen Boden völlig zurückgewonnen; an manchen Orten hat sie sich sogar gegen 1790 sehr gehoben; Lyon, das im Jahre 1800 nur 5800 Weber zählte, hatte vor der Krisis von 1812 15500.

Aber neben den erfreulichen Zügen machen sich, und zwar mit dem Fortschritt der Jahre in immer steigendem Maße, die düstern und unheilvollen geltend. Abgesehen von Frankreich selbst, wo mehr und mehr jede Möglichkeit einer freien Bewegung erstickt wurde und 1810 die Schaffung der Universität — d. h. der geschlossenen Schulhierarchie vom Volksschullehrer bis zum „Großmeister“ — die Erziehung der Jugend schlechtweg in den Dienst der „kaiserlichen Monarchie“ zu stellen suchte, zeigten sich die verheerenden Folgen der napoleonischen Gewaltherrschaft nirgends furchtbarer als in Deutschland, wo sich Ende 1811 über die ewigen Scherereien, Erpressungen und Vergewaltigungen eine solche Erbitterung angesammelt hatte, daß selbst der leichtfertige König Jerome von Westfalen seinem Bruder schrieb: „Die Gährung ist aufs äußerste

gestiegen. Wenn ein Krieg ausbricht, so wird alles Land zwischen Rhein und Oder der Herd eines allgemeinen Aufruhrs werden. Der Grund davon liegt nicht bloß in dem Haß gegen Frankreich und in der Unzufriedenheit über das fremde Joch: er liegt vielmehr in dem Unglück der Zeit, in dem völligen Ruin aller Klassen, in dem ungeheuern Druck, den die Steuern, die Brandschatzungen, die Durchmärsche, die endlosen Plackereien aller Art hervorrufen. Man muß den Losbruch der Verzweiflung der Bevölkerungen erwarten, die nichts mehr zu verlieren haben, weil man ihnen alles genommen hat.“ Ähnlich sprechen sich Davout, Rapp, alle Generale und Statthalter aus; aber der Kaiser that, als ob er alles das verachtete.

So kam er schließlich zu Fall namentlich durch eben diese verachteten Preußen, denen unzweifelhaft an den Siegen von 1813 und 1814 das größte und beste Teil zukommt, nicht durch den Abscheu des Volkes, das er seit dem Staatsstreich von 1799 absolut beherrschte. So gewiß Napoleon und der ewige Krieg zusammengehörten, so wenig machte sich das die französische Volksmasse klar: für sie war und blieb der Kaiser die Verkörperung der Revolution, der sie ihre wirtschaftliche Befreiung verdankte. Als 1814 die Verbündeten in Frankreich eindringen, wünschte freilich alle Welt sehnlich den Frieden; aber vier Fünftel des Volkes, sagt Henry Houffaye, der diesen Teil des Werkes verfaßt hat und diese Dinge aus genauen Studien kennt, dachten dabei nicht einmal von fern an den Sturz des Kaisers. Von ihm hoffte man vielmehr, daß er den Frieden selber abschließen werde; noch schrieen die Bauern, im Angesicht der Gefahr einer Rückkehr der Emigranten: „Nieder mit den Grundlasten, und hoch der Kaiser!“ Aber zwei sehr wichtige Klassen der Nation, der Adel und das liberale Bürgertum, saßen schon Napoleons Sturz ins Auge. Der Adel war trotz allem und allem niemals völlig mit dem Kaisertum ausgesöhnt worden; das Bürgertum aber knirschte über die Knebelung des parlamentarischen Lebens, und eben dieses stillschweigende Bündnis von Adel und Bürgertum hat nach dem Fall von Paris die Grundlage für die Rückkehr der Bourbonen abgegeben. Aber je mehr dann diese in reaktionäre Bahnen einlenkten, desto zäher hielt der Volksinstinkt an Bonaparte fest als dem Bürger der revolutionären Errungenschaften. So lebte die Legende von ihm in den Massen fort, und als er längst tot war, erwies er sich erst recht als ein Lebender in dem Getriebe der französischen Politik. Das zweite Kaiserreich ist, genau gesehen, nur durch ihn möglich geworden; es ist seine Schöpfung nicht minder als das erste.

Das napoleonische Zeitalter ist die Periode der rücksichtslosesten Unterdrückung der Völkerindividualitäten durch einen energischen Tyrannenwillen; der Kaiser hat sich gelegentlich selber gerühmt, wie es Antiochus der Große von Syrien gegenüber den Römern hinsichtlich Asiens that, daß für ihn alle Völkerschaften Europas die Waffen tragen müßten — selbst ein Bruchteil der

Spanier, an deren ungebändigter Urkraft er doch das erste und verhängnisvolle mal scheitern sollte. Merkwürdigerweise aber hat der ungeheure Druck gerade den Rückschlag erzeugt und das nationale Empfinden wachgerufen. Die deutsche Nation kam in der Gefahr, sich selbst zu verlieren, erst zu dem Bewußtsein, daß sie noch dawar, dawar inmitten der trostlosen Zerfahrenheit aller politischen Verhältnisse, inmitten des völligen Zerfalls ihrer Verfassung, und die unsterblichen Reden Fichtes an die deutsche Nation, eines der „Besitztümer für immer,“ von denen Thukydides spricht, legen für alle Zeit Zeugnis von der Stimmung ab, aus der heraus sich unsre Wiedergeburt vollzog. Nicht minder hat die italienische Nation in den Tagen Napoleons den Anfang ihrer Auferstehung zu suchen, und diesmal ist es nicht sowohl der Kampf gegen ihn, der die nationalen Empfindungen erweckt; sondern er selbst hat dadurch, daß er ein Drittel von Italien unter seinem Szepter vereinigte, daß er ihm einen Vizekönig gab und ein Heer von 80000 Mann schuf, das durch eiserne Zucht dem französischen an Tüchtigkeit ebenbürtig, an Müchternheit und Geduld ihm sogar überlegen war, es dahin gebracht, daß die Namen Italien und Italiener nach langer Zeit wieder mit Stolz genannt wurden und der Gedanke der vor vielen Jahrhunderten verlorenen italienischen Selbständigkeit ins Leben zurückkehrte. Merkwürdigerweise haben sich aber auch andre Völker in dieser Zeit ihrer Eigenart wieder erinnert. Die Polen dankten dem Kaiser dieselben Fortschritte wie die Italiener, wenn sie auch weniger glücklich sein sollten, da die Bestrebungen nach Rückeroberung ihrer Selbständigkeit schließlich fehlschlügen. Die Ungarn wurden durch den Angriff Josephs II. auf ihre alten Rechte dahin gebracht, daß sie schon die Absetzung des Hauses Lothringen in Erwägung zogen; Leopold II. gestand ihnen deshalb alle ihre autonomistischen Wünsche zu. Vor allem versprach er, daß er magyarische Angelegenheiten nur durch magyarische Räte erledigen und die Gesetze der gewöhnlichen „Kronländer“ nicht auf Ungarn anwenden werde. Im Jahre 1792 erließ der Reichstag zu Pest zum erstenmale ein Gesetz über den Unterricht in der magyarischen Sprache, und die Magnatengeschlechter der Festetics, Szizterhazy und Szechenyi gründeten ein Nationalmuseum und ein magyarisches Theater. Die Tschechen waren seit der Schlacht am weißen Berge, die zugleich einen Sieg des Deutschtums bedeutete, wie sie den Triumph des Katholizismus darstellt, national tief herabgekommen; fast nur das gemeine Volk sprach noch die nationale Sprache, die infolge davon zur bloßen Bauernmundart herabsank; die Litteratur bestand nur aus äußerst dürftigen Erbauungsschriften. Joseph II., der die Rationalitäten so sehr mißachtete wie Napoleon, wirkte auch hier als Erwecker; aus Widerspruch gegen ihn radebrechte der Adel auf dem Landtag von 1791 zum erstenmal wieder das Tschechische, ohne daß aber der Antrag auf „Schutz der Landessprache“ eine Mehrheit gefunden hätte. Dennoch wurde 1792 ein Lehrstuhl für diese Sprache an der Prager Universität errichtet, und Franz II. ließ

sich in Prag krönen. Seit dieser Zeit ist die nationale Bewegung im Aufsteigen begriffen; der Klerus, der den Deutschen immer feindselig geblieben war, förderte sie aus allen Kräften; die französische Revolution erweckte ein Echo; der Durchmarsch russischer Heere 1800, 1805 und 1813 rief das Gefühl der Zusammengehörigkeit aller Slawen hervor, und bald schuf der große Gelehrte Dobrowsky die tschechische Grammatik, und die Führer der nationalen Richtung, Jungmann, Schafarik und Palaczky begannen ihre Laufbahn, an deren Ende logischerweise der Sieg des Gedankens stand, daß Österreich kein deutscher Staat sei, sondern ein slawischer, ein Gedanke, dessen Verwirklichung zur Zeit von den Tschechen und Polen mit vereinten Kräften angestrebt wird.

Es ist ein Verdienst des Werkes, daß es, hervorgegangen aus dem Zusammenwirken einer großen Anzahl von Spezialisten, uns den vollen Einblick in das unendlich mannichfaltige Spiel der geschichtlichen Kräfte eröffnet, und daß es uns dadurch erst von dem ganzen Zeitalter ein getreues Bild giebt.

Stuttgart

G. Egelhaaf



Maßgebliches und Unmaßgebliches

Die Politik der Vorsicht in England. In Nr. 39 haben wir eine in der Saturday Review hervortretende Strömung beschrieben, die darauf gerichtet ist, die drohenden Gefahren durch Schlichtung jedes Zwiespalts im Innern und durch zurückhaltende Mäßigung dem Auslande gegenüber zu beschwören. Nicht daß die vornehme Wochenschrift den dem Briten geziemenden Stolz verleugnete — jedem, der einen Angriff auf Englands Küsten wollte, droht sie Verschmetterung —, aber bei jeder Gelegenheit rät sie aufs dringendste, Konflikten aus dem Wege zu gehen und Herausforderungen zu unterlassen. Wir wollen noch aus den letzten beiden Monaten ein paar Belege dafür anführen, daß wir es hier mit einer auf klarer Einsicht beruhenden beharrlichen Strömung zu thun haben.

Fast in jeder Nummer wird die „Vorwärtspolitik“ der von ihren militärischen Mitgliedern beherrschten indischen Regierung bekämpft. Ebenso fehlt in keiner Nummer ein Angriff auf den Kolonialminister Chamberlain. Der stärkste findet sich in der Nummer vom 6. November. Veranlassung dazu gab der Tod des High Commissioners des Kaplands, Lord Rosmead (Sir Hercules Robinson). Der Herausgeber der Wochenschrift gedenkt einer Unterredung, die er kurze Zeit nach Jamesons Freibeuterzug im Regierungsgebäude zu Kapstadt mit dem Verstorbenen gehabt hat. Dieser habe den verrückten Putsch tief beklagt, wegen der tragischen Veruneinigung der beiden Südafrika beherrschenden Rassen und des ungeordneten Argwohn, der von nun an den Engländern im Wege stehen werde. Besonders drei Punkte habe er hervorgehoben. Erstens die Einmischungssucht Chamberlains. Wiederholt habe er diesen a busybody genannt. Der Mann habe die Unterhandlungen mit den eingebornen Häuptlingen, die von der Kapregierung hätten geführt werden müssen, in London geführt, die Kapregierung sei über nichts